Krieg und Frieden

Autor(en): **Rollier, Helen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 36

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648333

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

von der Welt gestellte Aufgabe nach bestem Können und Wollen zu erfüllen. Erst dann haben wir dieses Lob verdient, wenn wir uneigennützig für diese Aufgaben eintreten und uns nicht im Ruhme sonnen. Möge die vom Ausland erkannte und richtig eingeschätzte äußere Entschlossenheit uns durch alle Zeiten erhalten bleiben, damit wir, wie alle vernünftigen Menschen der Welt es wollen, als Kraftreserve Europas den Krieg überwinden. Dazu helfe uns Gott.

Mittags 12.00 Uhr.

Die Mobilisation der Schweizerarmee ist soeben durch den Bundesrat beschlossen und in die Wege geleitet worden. Samstag der 2. September ist der erste Mobilisationstag. Konzentrieren wir uns nun jeder auf seine Aufgabe im Dienste des Vaterlandes; alles andere ist in dieser Stunde nebensächlich. An die Gewehre, die Heimat ruft! Herbert Alboth.

Krieg und Frieden

Mir träumte, ich gehe durch die schmale, verlorene, halb zerfallene Gasse einer orientalischen Stadt. Erdfarben, lehmschmutzig, wie aus der Erde herausgepreßt und wieder hingestampft, so hockten die Häuser zu beiden Seiten, größere Klumpen und kleinere Klumpen, oft drohend aufeinandergetürmt und seltsam überhangend. Ganz oben lief ein langes Stück Himmel mit, griesgrämig und grau, mehr noch: farblos, heller als das weißeste Weiß und dennoch von einer grausamen und unseligen Undurchsichtigkeit.

Erst glaubte ich, ich sei ganz allein, und mich schauderte, wie ich diese Gasse hinunterlief, endlos lief und lief, immer an den gleichen schmutzigen Treppenstufen, zerbrochenen Türschwellen und blinden Fensterlöchern vorbei; all dies schien mir eine Art von verzaubertem, totem, bösem Leben für sich zu leben, von dem ich nichts begriff, und das mich ängstigte.

Ich war unendlich verlassen und gefangen — da, urplötzlich, wie Schreck und Freude zugleich, wurden mir die Augen geöffnet, und ich sah, was ich zuvor nicht erblickt hatte. Ein Kreuzweg lief der unheimlichen Gasse mitten durch den Leib und hatte so all ihr Drohendes abgeschnitten und den Bann gebrochen. Und mit klopfend in mir aufsteigender Freude gewahrte ich in meiner unmittelbarsten Nähe zwei Frauen, Wesen mit Fleisch und schlagenden Pulsen wie ich, sodaß das Eisgefühl völligen Alleinseins von mir wich. Die Frauen hatten das Aussehen gewöhnlicher Araberinnen aus dem Volke: über bloßen, lehmigen Füßen mit seltsam geformten Spangen ein Wasserfall von weiten, schwarzen, zerrissenen Tüchern und Gewändern, darunter alles sich verbergen kann, ein Bündel Stroh oder eine Schwangerschaft oder ein schlafendes Kind.

Die Eine stand mitten auf der Gasse, hochaufgerichtet wie eine Prophetin; ich schaute jedoch ihr Gesicht nicht an, denn meine ganze Aufmerksamkeit und Neugier wurden angezogen durch etwas, das sie in beiden ausgestreckten Armen hielt, indem sie es heftig und ruckweise auf- und niederbewegte.

„Ach, jetzt ist es doch noch nicht ganz tot", sagte sie murmelnd und fast bedauernd zu sich selber. In mir begann aus meiner anfänglichen Freude das Grauen zu wachsen, aber es war mir nicht mehr möglich, den Blick wegzuwenden, so brennend gern ich dies nun getan hätte. Ich war gezwungen, das Entsetzliche in seiner ganzen, nackten Furchtbarkeit zu schauen, denn was die Frau in ihren Händen vor sich hielt, das war ja ein Kind! Ihr eigenes Kind war es, das wurde mir jäh und grell bewußt: ein paar arme dünne Gliedchen, ein aufgedunsener Bauch, vielzuviele Rippen, ein stumpfsinniger Kopf. Dies alles lag quer in der Luft, weil die Frau es an den Beinen gepackt hielt wie einen Hampelmann. Erst schauerte noch einiges Leben darin, aber nach einer besonders heftigen Bewegung ihrer Arme bog es sich müde nach rückwärts wie der Docht einer verlöschenden Kerze: sie hatte ihm das Genick gebrochen. Die Frau warf das kleine Hautgerippe auf eine der ausgetretenen Türschwellen, wo es liegen blieb, wie ein Wort, das man zuviel gesagt hat. Dann bückte sie sich sehr geschwind nach einem irdenen Krug, der neben ihr auf dem Boden stand und hob ihn auf; er war gefüllt bis an den Rand mit einer festen, dunkellockeren Substanz. Sie streckte ihn, als ob sie eine Siegestrophäe dem versammelten, jauchzenden Volke zeigte, der andern Frau hin, auf die nun mein erschreckter Blick zum ersten Male fiel.

Diese zweite hockte zusammengekauert, das Kinn auf den Knien und die Arme mit schlaffen Händen darübergelegt, völlig regungslos an der Straßenecke; die Augen hielt sie gleichgültig und ohne zu blicken, geradeaus gerichtet.

„Schau, da schau", rief die erste Frau mit einem häßlichen, mißtönenden Jubel in der Stimme; „Erde ist es, schöne, gute, prächtige Erde, ich habe genug für dich und für mich, jetzt, wo mein Kind tot ist!" — die Stimme überschlug sich in ein grausiges, hohes Lachen. „Willst du denn nicht von meiner Erde?" drängte sie weiter, hielt den Krug dicht vor das Gesicht der Zusammengekauerten und ließ die lockeren Brocken gierig durch ihre Finger gleiten, sodaß der Duft davon bis zu der andern dringen mußte. „So nimm doch! nimm doch jetzt von meiner Erde!" keuchte und lachte sie weiter; die Kauernde jedoch faßte ihre Schleier enger zusammen und fuhr fort, still und unberührt und gleichmütig in sich hinein oder in die Weite zu schauen — man vermochte es nicht zu sagen.

Die erste endlich, wie sie einsah, daß all ihr heftiges Werben völlig umsonst war, richtete sich wieder auf, wandte sich plötzlich und blitzgeschwind nach mir um, und streckte mir, die sie zuvor nicht beachtet hatte, ihren unseligen Krug entgegen.

Zum ersten Male schaute ich ihr Gesicht; es war bleich, bräunlich mit eingebrannten blauen Malen an Kinn und Schläfen, und alles lag noch darauf, wie in Schichten: das Lachen, darunter das Keuchen und der Triumph und der Haß und der Mord; aus dem allerinnersten der dunklen Hungeraugen heraus aber flackerte mir der helle, kichernde, lodernde Wahnsinn entgegen.

Da erkannte ich in einem jähen, steil aufzuckenden Schreck und Grausen, daß ich vom Krieg und vom Frieden träumte, und mit einem Schrei erwachte ich. Helen Rollier.